

men führte. Der anglikanische Priester und Biochemiker Arthur Peacocke benutzte das Bild des Komponisten: So wie Beethoven für uns in der Musik gegenwärtig ist, so ist Gott in der Welt gegenwärtig. Oder man könnte an einen improvisierenden Musiker denken, der sich auf die sich entwickelnden Formen in der Wirklichkeit einlässt. Gott ist kein Gott, der nur in den Lücken wirkt, die die Naturwissenschaften offen lassen; Gott ist vielmehr der Grund und Schöpfer dieses Geschehens. Wie können wir uns das alles vorstellen? Um darauf zu antworten, wäre mehr Zeit und Raum notwendig. Aber die Suche nach einer zusammenhängenden Erklärung (statt deren kreatianistischer Ablehnung) scheint mir eine für Mensch und für Gott würdigere Art zu sein, in der wir miteinander, mit der Wirklichkeit und mit unserem Erkennen umgehen.

Prozesstheologie und Evolution

Marjorie H. Suchocki

Welchen konstruktiven Beitrag leistet die Prozessphilosophie für den Entwurf einer Schöpfungstheologie, die sich am Evolutionsgedanken ausrichtet? Dieser Frage möchte ich in drei Schritten nachgehen. Zunächst werde ich einige der Grundgedanken dieser Philosophie kurz zusammenfassen, sodann an einigen Beispielen verdeutlichen, wie Biologen sie auf ihre Evolutionstheorie angewandt haben, und im letzten Schritt vom prozessphilosophischen Ansatz her eine christliche Lehre von Gott als Schöpfer und der Welt als Schöpfung zur weiterführenden Erörterung vorlegen.

Die Prozesstheologie hat sich schon ganz von Anfang an in Anlehnung an die Kosmologie von Alfred North Whitehead auf ein fruchtbares Gespräch mit den Naturwissenschaften eingelassen. Whitehead selbst war von Haus aus Mathematiker und Physiker, der sich der Philosophie zuwandte, um die Frage zu beantworten: Wie muss die Struktur der Welt beschaffen sein, wenn die Quantenphysik eine Beschreibung der Realität darstellt? Seine Antwort in seinem äußerst schwierigen Hauptwerk *Process and Reality*¹ postuliert ein dynamisches Universum, das sich aus aufeinanderfolgenden „wirklichen Einzelwesen“² kontinuierlich aufbaut. Diese wirklichen Einzelwesen, so genannte „Erfahrungströpfchen“, werden durch ihre internen Relationen konstituiert. In Whiteheads Modellvorstellung „erbt“ jeder Augenblick des Werdens die Energien seiner Vergangenheit, integriert sie im Licht subjektiver Zwecke in die eigene Ganzheit und wird so

eine Gegebenheit, ein Datum für die nachfolgenden Augenblicke, die dann das Ganze wiederholen. Stets ist der Übergang von Energie eine Bewegung vom Vergangenen zum Gegenwärtigen, wobei das, was „dort“ geschah, „hier“ als Erfahrung internalisiert wird. Und eine Bewegung vom Gegenwärtigen zum Zukünftigen als einer neu hervorgebrachten Wirklichkeit ruft weitere nachfolgende Bewegungen hervor, die den Einfluss des Neuen wieder in ihr eigenes Werden einfügen werden. Auf diese Weise ist Wirklichkeit auf ihrer grundlegendsten Ebene Subjekt und Objekt zugleich. Subjekt ist sie insofern, als das wirkliche Ereignis die Einflüsse der Vergangenheit in Form von Erfahrungen in sich aufnimmt und sie bleibend integriert, Objekt ist sie darin, dass dieses Ereignis nach abgeschlossener Integration für das nachfolgende Geschehen wieder zu einer Gegebenheit wird.

I. Gottes Immanenz in der Welt

Selbst in dieser äußerst verkürzten Wiedergabe des Prozessgedankens könnte man noch seine Beziehung zu den Naturwissenschaften, insbesondere zur Biologie, erkennen. Wenn jedes wirkliche Ereignis dadurch seine eigene Vergangenheit überschreitet, dass es sich diese auf eine bestimmte, je neue Weise aneignet, dann liegen die Voraussetzungen einer evolutiven Welt vor. Doch meine grob „über den Daumen gepeilte“ Skizze muss noch weiter vertieft werden, um die Bedeutung der Prozessphilosophie für die theologische Reflexion im Allgemeinen und eine Schöpfungstheologie im Besonderen aufzuzeigen.

Whitehead war ganz dem Prinzip der Kohärenz verpflichtet. Er wollte ein allgemeines gedankliches System entwerfen, das die „Art der Dinge“ ohne irrationale Sprünge zu erklären vermochte. So war es für ihn eine unumstößliche Tatsache, dass die Gründe für die Dinge letztlich in wirklichen Einzelwesen liegen müssen, (in dem, was wirklich als Einzelnes konkret gegeben ist). Doch in seiner Deutung konnte sich die Integration des Vergangenen in einem Ereignis unmöglich in dessen bloßer Wiederholung erschöpfen, da die Vergangenheit, die jeweils integriert werden musste, nie genau die gleiche war. „Die Vielen werden eins und werden um eins vermehrt.“³ Zur Vergangenheit tritt die Gegenwart immer als etwas Neues hinzu, das heißt, dass sich das Vergangene in gewissem Sinne immer wieder zu neuer Gestalt ausformt. In der Welt ist in dem Sinne ein Neuheitsprinzip wirksam, als es jedem Einzelereignis überlassen bleibt, wie es seine Vergangenheit in die eigene Ganzheit integriert. Doch woraus entspringt dann das Neue, bisher nicht Dagewesene? Dieses Rätsel führte Whitehead dazu, einen relationalen Gott zu postulieren, aus dem das Neuartige wie aus einer Quelle entspringt und der sich in unaufhörlicher Interaktion mit der Welt befindet.

Für die Theologie bot eine solche Gottesvorstellung natürlich neue Möglichkeiten, sich die biblischen Begriffe eines Bundesgottes, der in jedem Augenblick auf das Werden der Welt einwirkt und ihr antwortet, zu eigen zu machen. In technischer Sprache beschrieb Whitehead einen Gott, der jedem Augenblick des Werdens ein Ziel als richtungweisenden Impuls vorgibt. Dieser

anfängliche Zielimpuls hat eine Leitfunktion: anzuzeigen, wie die Vergangenheit zu integrieren sei. Damit bot sich für Whitehead die Möglichkeit, sprachlich präzise über Gottes Immanenz in der Welt zu reden, ebenso wie der Begriff von Gott als Ursprung aller Möglichkeiten die Chance bot, Gottes Welttranszendenz sprachlich neu zu formulieren. Prozesstheologen griffen diese philosophischen Einsichten auf, um biblische und traditionelle Glaubensaussagen in ein neues sprachliches Gewand zu kleiden.

Die Prozessphilosophie hat sich sowohl für Theologen wie für Naturwissenschaftler in vieler Hinsicht als vorteilhaft erwiesen. So bestreitet der Prozessgedanke, dass wir in einer mechanistisch konstruierten Welt leben, in der Evolution lediglich durch äußere Einwirkungen auf im Übrigen träge Teilchen von Organismen zustande kommt. Da die Wirklichkeit dynamisch ist, können wir drei Arten von Kausalität postulieren: die Wirkursächlichkeit, die sich auf die harte, definitive Faktizität eines vergangenen konkreten Ereignisses bezieht, wie es auf die Gegenwart einwirkt; die Zielursächlichkeit, die Gottes Zielvorgabe meint und angibt, was das konkrete Ereignis mit dieser individuell bestimmten Vergangenheit einmal werden könnte; und drittens die Selbstursächlichkeit, die sich auf die Art und Weise bezieht, wie das werdende konkrete Ereignis in der ihm eigenen Subjektivität diese zwei Formen von Kausalität miteinander verflucht. Selbstkonstitution ist die Grundlage von Freiheit. Sie ist aber auch, wie der australische Biologe Charles Birch bemerkt, die Grundlage für die Bestätigung eines Prinzips, das Charles Kingsley in seinem klassischen Roman *The Water Babies* so formuliert hat: Gott macht, dass die Dinge sich selbst machen.⁴

II. Selbstorganisation und Typensprünge

Die Evolutionstheorie stößt auf zwei Probleme, die in einer durchgehend mechanistisch konzipierten Welt⁵ unlösbar sind. Das erste ist die Selbstorganisation, das zweite der Typensprung bzw. die anscheinenden Sprünge von Diskontinuität in und zwischen den Arten. Selbstorganisation ist die spezifische Fähigkeit einiger Organismen, ohne zentrale Steuerung spontan zu komplexeren Ordnungsstrukturen zusammenzuwachsen. Charles Birch führt das Beispiel eines einfachen Tabakmosaikvirus an, bei dem alle Hüllen komplex angeordnet sind. Wird das Virus in Teile gespalten, so wächst es spontan wieder zusammen.⁶ Woher „weiß“ es, dass es das tun soll?

Der Autor

Marjorie H. Suchocki, Inghram Professor of Theology, Claremont School of Theology, Claremont, California, USA, Bakkalaureus der Philosophie (1970), Doktor der Philosophie und Magister in Religion (1974). Veröffentlichungen: *The Whispered Word: A Process Theology of Preaching*, Chalice Press 1999, M.H. Suchocki/S. Brand/M. Welker (Hg.), *Sünde. Ein unverständlich gewordenes Thema*, Neukirchen-Vluyn 1997; M.H. Suchocki/J. Bracken (Hg.), *Trinity in Process: A Relational Theology of God*, New York 1997; *The Fall to Violence: Original Sin in Relational Theology*, New York 1994; *The End of Evil: Process Eschatology in Historical Context*, Albany 1988; A. Woodbridge/M.H. Suchocki (Hg.), *Alfred North Whitehead: A Primary-Secondary Bibliography*, Bowling Green 1977. Über sechzig weitere Beiträge wie einzelne Kapitel in Büchern oder bedeutenden Zeitschriften. Anschrift: Claremont School of Theology, 1325 North College Avenue, Claremont, CA 91711 - 3199, USA.

Ein weiteres Beispiel ist die Termiten. Es gibt in der Welt der Termiten keinen „Meisterarchitekten“. Die von uns so genannte „Königin“ ist einem Brutapparat ähnlicher als einer Herrscherin. Und dennoch bauen Termiten extrem komplexe Strukturen ganz einfach im Wechselspiel lokaler Interaktionen unter Tausenden von Artgenossen. Das ist Selbstorganisation, „Strukturbildung von selbst“⁷. Ein mechanistisches Weltmodell ist nicht in der Lage, dieses Verhalten zu erklären, doch in einer dynamisch konzipierten Welt, in der jede mikroskopische Komponente ihre Umwelt auf der Empfindungsebene erfasst und entsprechend reagiert, sollte man mit Selbstorganisation rechnen.

Ein zweites Problem der Evolutionstheorie ist das Phänomen des Typensprungs bzw. das Auftreten einer ins Auge fallenden Diskontinuität. David Griffin gibt einen Überblick über eine große Anzahl von Situationen, wo der Gradualismus der natürlichen Selektion ungeeignet erscheint, die fossilen Funde zu erklären.⁸ Im Gegenteil, fossile Spuren scheinen auf große Sprünge innerhalb einer geologisch kurzen Zeitspanne hinzudeuten. So lassen sich zum Beispiel die radikalen Unterschiede zwischen dem gallertartigen Klümpchen, der das Ei eines Frosches oder Fisches bildet, und einem amniotischen Ei nur schwer erklären. Auch gibt es, wenn Vögel sich aus Reptilien entwickelt haben sollen, wie angenommen wird, keinerlei Erklärung dafür, wie denn ein Zwischenglied mit Schuppen, die sich zu Federn auswachsen, möglicherweise überlebt haben könnte. In diesen wie in vielen anderen Fällen scheinen die Lücken zwischen den Arten viel zu groß zu sein, als dass sie durch den Gradualismus der natürlichen Auslese allein erklärt werden könnten.

Wenn jedoch werdende wirkliche Ereignisse, zusätzlich zu ihrem Empfinden der Vergangenheit, noch anderswoher den Anreiz zu etwas Neuem erfahren, dann konnte es zu einer wirklich einschneidenden, leicht erkennbaren Diskontinuität kommen. Dazu seien, so Griffin, mehrere Schritte erforderlich. Zunächst müssen Ereignisse unmittelbar aufeinander folgen, deren Kontext es gestattet, von Gott auf ein neuartiges Ziel, das einer größeren Komplexität, ausgerichtet zu werden, auch wenn die Umweltbedingungen diese Art von Komplexität noch nicht bereitstellen und tragen. Dieses Ziel wird dann, solange es noch nicht voll aktualisiert werden kann, im geistigen Pol des Ereignisses als Datum aufgehoben. Schließlich bildet sich dann eine Umweltsituation heraus, in der ein nachfolgendes Ereignis dieses neue Datum verwirklichen kann, das es von der kumulativen Zunahme der vorausgegangenen Daten und der unmittelbaren Zielvorgabe Gottes empfangen hat. Dies führt in der internen Konstitution des Ereignisses zu einer Änderung, die sich auf die nachfolgenden Ereignisse auswirkt, die nun die Wirkung jenes Datums auf der Empfindungsebene physisch wie geistig in sich aufnehmen können.

Dann kommt es zum Prozess der so genannten „Kanalisation“ (d.h. einer räumlichen und zeitlichen Hinlenkung der Entwicklung auf eindeutige Ziele), woraus dann die radikale Änderung „plötzlich“ hervorgeht. Plötzlich ist sie natürlich nur dem Anschein nach, denn der eigentliche Prozess ist ja schon längst in zahllosen Generationen von Vorläufern in einem interaktiven Zusam-

menhang wirksam. Der springende Punkt ist, dass in einer dynamischen Welt interner Relationen, in der von den Umweltbedingungen (der Vergangenheit) wie von Gott (als Zukunft) eine Wirkung ausgeht, Diskontinuitäten, also plötzliche Brüche, ganz natürlich sind.

Ein weiterer Aspekt der Evolutionstheorie, der Rätsel aufgibt, ist die „kambrische Explosion“, die nach einer langen Periode des Stillstands auftrat. Die kambrische Periode dauerte rund zehn Millionen Jahre, was im Gesamtgeschehen der Evolution gerade mal ein Augenblick ist. Mit der natürlichen Selektion allein hat man seine Schwierigkeiten, diesen Ausbruch kreativer Aktivität zu erklären, die zu massiver Diversifikation, zum erstmaligen Auftreten vielzelliger Lebewesen führte und aus der dann ein Großteil des Tierreichs in diesem Zeitraum hervorging. Wird jedoch die natürliche Selektion in die zuvor umrissene, umfassendere Sicht ursächlicher Vernetzung eingeordnet, mit der wir den plötzlichen Neuanfang aus der kumulativen Zunahme von Daten aus der Vergangenheit erklären haben, dann ist die Aktivität der kambrischen Periode durchaus verständlich.⁹

Diese wenigen Anmerkungen können freilich nur andeuten, wie in Prozesskategorien denkende Biologen und Naturphilosophen die darwinschen Theorien ergänzen, um sich von der Evolution des Lebens ein klareres Bild zu machen.¹⁰ Darwins Genius lieferte den Anfangsmechanismus, mit dem wir uns auf den Weg machen konnten, uns selbst und unsere Welt genauer zu verstehen, doch der fossile Befund und das beobachtete Verhalten von Organismen machen es erforderlich, die darwinistische Annahme externer durch eine Lehre interner Relationen zu ersetzen.

III. Schöpfung im Wechselspiel von Anruf und Antwort

Dieser knappe Überblick bietet den spezifischen Hintergrund für den Entwurf einer prozessualen Schöpfungstheologie.¹¹ In seinem Licht sollte verständlich sein: Liest man das beeindruckend schöne Schöpfungslied der Bibel mit „prozessualen Augen“, dann kommt das großartige Gemälde einer Schöpfung durch Evolution zum Vorschein. Der Text beginnt eher verhalten: mit Andeutungen eines Chaos, nicht mit dem Paukenschlag einer *creatio ex nihilo*, die in den Text hineingelesen wurde. Vom evolutionären Standpunkt aus – und erst recht vom prozessualen – ist dies natürlich ein ganz und gar stimmiger Anfang. Nach David Griffin besteht ja eine Chaossituation darin, dass es keinen beobachtbaren Vererbungsmechanismus von irgendeiner vorangegangenen Struktur her gibt; daher ist auch deren Einfluss auf die Gegenwart minimal.¹² Die von Gott ausgehende Einwirkung dagegen ist dementsprechend groß, so dass eine schnelle, von ihm induzierte Veränderung bleibenden Charakter haben kann. Doch selbst unter diesen Bedingungen handelt Gott nicht einseitig als alleiniger Urheber. Die der Endlichkeit unterworfenen, begrenzt möglichen Ereignisse der Welt müssen auf seine Zielvorgaben antworten, wenn sie sich verwirklichen sollen.

Genau solch eine Situation deutet der Bibeltext an. Gott „brütet“ über dem Chaos,

dann befiehlt er: „Es werde Licht.“ Schöpfung geschieht durch das Wort, einen Ruf, einen Anreiz hin zu einer je einmaligen Form des Werdens. Die Schöpfung antwortet, und es wurde Licht. Das Licht selbst bringt einen ersten Unterschied und daher Definition in das Chaos. Gibt es „Licht“ und „Finsternis“, dann gibt es schon eine Anfangsform von Ordnung. Hier bringt uns die Theorie der Selbstorganisation auf neue Ideen, denn wir können uns unzählige Ereignisse vorstellen, die wechselseitig aufeinander einwirken und von denen jedes einzelne unter einem ähnlichen Anruf Gottes steht. Insoweit wirkliche Ereignisse auf den Lockruf „Licht“ antworten, fängt Licht als Möglichkeit an, konkrete Wirklichkeit zu werden, und erzeugt eine Vergangenheit, die zur Zielvorgabe Gottes den eigenen Einfluss auf die nachfolgenden Ereignisse hinzufügt. Es ist gleichsam die Morgenröte der Schöpfung: Licht breitet sich in ununterbrochener Antwort auf Gottes Ruf immer intensiver aus.

C.S. Lewis entwirft in seiner Kindergeschichte *The Magician's Nephew* ein einprägsames Bild von Gottes Schöpfermacht. Der Löwe Aslan ist bei ihm das Symbol für Gottes Wort. Ein Kind, das in das neu entstehende Universum von *Narnia* gefallen ist, hört, wie eine Stimme in der Finsternis singt. Es ist der Löwe, der mit dem Lied die Schöpfung ins Sein ruft. Das Kind schaut gebannt hin und lauscht ehrfurchtsvoll, denn aus dem neu geschaffenen, heraufdämmernden Licht tritt immer deutlicher die Gestalt des Löwen hervor. Und solange der Ton des Gesangs anhält und wiederholt, solange wächst das Licht, bis schließlich der leuchtende Tag anbricht. Etwas Ähnliches geschieht in einer prozessualen Auslegung des Schöpfungsliedes: Gott ruft, und die Welt antwortet, indem sie wird.

Doch die Texte bieten noch mehr. Gott ruft, und die Welt antwortet, doch danach antwortet Gott wiederum der Welt, indem er sie bewertet: „Gott sah, dass das Licht gut war.“ Hier sehen wir keinen deistischen „Uhrmacher“-Gott am Werk, der eine Welt teilnahmslos in den Raum hineinspinnt. Nein, dieser Gott antwortet wertend und aktiv auf die Welt und baut auf dieser Antwort seinen nächsten schöpferischen Akt auf. Dieser Gott antwortet, steht mit der Welt in Interaktion, ruft sie ins Dasein, antwortet ihr wiederum und ruft sie erneut ins Dasein. Für einen solchen Gott hat schon der Schöpfungsvollzug als solcher den Charakter eines Bundes: Schöpfung geschieht durch Anruf und Antwort.

Man achte auch auf den fortschreitenden Aufbau des Bibeltexes. Die Aufeinanderfolge der Ereignisse ist bewusst gewählt, denn aus jedem schöpferischen Schritt wächst die Möglichkeit des nächsten hervor. Das aber heißt: Licht, Finsternis und eine Welt mit Wasser und trockenem Land sind notwendig und ermöglichen zugleich Vegetation, und Vegetation ist notwendig und ermöglicht zugleich tierisches Leben. In einer solchen Schöpfung entsteht nicht „alles auf einmal“, sie ist fortschreitend, in ihr wächst das Neue kumulativ heran zu einer Vergangenheit, die für die nächste Phase von „Anruf und Antwort“ einen stets neuen Kontext bietet. Gottes Anruf hängt von der geschöpflichen Antwort, aber auch von seiner eigenen Antwort auf das ab, was das Geschöpf mit seinem Anruf gemacht hat. Erst wenn das Eine gegeben ist, wird das Andere möglich. So ist Evolution im Sinne des Prozesstheismus ein Geschehen, in das Gottes Wirken

mit eingebunden ist. Und so könnte auch eine prozessuale Auslegung der Dynamik des Genesistextes aussehen.

Die Rede von „Tagen“ im Schöpfungslied ist in diesem Zusammenhang kein Problem. Und die biblische Sprache von der Unrechtshandlung der ersten Menschen ist ohnehin spannungsgeladen, liturgisch und voller Feinheiten. Sie lässt sich nicht auf den prosaischen Stil von Fernsehnachrichten reduzieren. Am nächsten kommt ihr im biblischen Zeugnis ein Paralleltext in den Psalmen: Psalm 148 zum Beispiel wiederholt das Schöpfungslied in Form eines Loblieds auf den Schöpfer. Die Genesiserzählung stellt die Schöpfung aus der Perspektive Gottes dar, Psalm 148 gibt sie aus der Perspektive der Schöpfung wieder. Freude, Dankbarkeit und das Entzücken, einfach da zu sein, durchströmt als Antwort auf den Ruf des Schöpfers die gesamte Schöpfung, die sich zum Lobpreis Gottes vereint. Der Psalm und das Schöpfungslied fließen in einer Liturgie des Staunens und der Bewunderung zum Lobe Gottes zu harmonischer Einheit zusammen. Worauf es ankommt, ist nicht, seine Uhr vor- oder nachzustellen, sondern mit dem Herzen auf den Ruf des Schöpfers zu antworten.

IV. Die freie Antwort der Welt

Gottes Anruf ermöglicht eine je individuelle Antwort, determiniert sie jedoch nicht. Als die Welt immer komplexere Systeme herausbildete, kam es nach der Anfangsperiode, wo das Chaos dem göttlichen Ruf noch wenig Widerstand entgensetzte, auf natürlichem Wege zu milliardenfachen Kanalisierungen. Diese erzeugten über kumulativ anwachsende Daten eine Vergangenheit, die sich ebenfalls auf die Antwort eines jeden werdenden Einzelwesens auswirkt. So wie sich im Genesistext die jeweils vorangegangene geschöpfliche Antwort auf den nächsten göttlichen Anruf auswirkt, ebenso wirkt sich die wachsende Komplexität der Schöpfung auf den jeweiligen Anruf Gottes aus. Die Ziele, die Gott mit uns verfolgt, sind in einen Kontext eingebunden, geben uns, im Licht der Vergangenheit jedes Einzelnen, neue Möglichkeiten. Und die Verwirklichung der göttlichen Ziele hängt von der freien Antwort der Welt ab. Jedes Einzelwesen bringt die Wirkungskraft seiner Vergangenheit mit Bezug auf Gottes Anruf in die eigene Zukunft jeweils eigenständig zum Ausgleich. Es besteht kein Zwang, positiv auf seinen Anruf zu antworten. Haben sich die früheren, schrittweise gegebenen Antworten dem Anruf Gottes verweigert, so sind auch die fortbestehenden Ziele Gottes davon betroffen. Was real möglich ist, ist durch die Vergangenheit bedingt. Eine Schöpfung im Sinne von „Anruf und Antwort“ lässt Böses und Gutes in gleicher Weise zu.

Die christliche Tradition macht in ihrer Doxologie die Aussage: „Wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit.“ Dieser Gedanke findet in einer prozessualen Schöpfungstheologie seine tiefe Bestätigung, denn wir halten unverrückbar daran fest, dass Gott ununterbrochen Schöpfer ist und es stets durch Anruf und Antwort ist. Keineswegs ist es so, dass Gott vor Äonen einmal die Welt erschaffen hat, wie der Genesistext es schildert, und sich dann geruhsam

zurückgelehnt hätte. Vielmehr wirkt er durch Anruf und Antwort stets schöpferisch weiter, rührt jedes werdende Wesen mit seinem Lockruf an, die eigene Vergangenheit auf bestmögliche Weise integrativ in sich aufzunehmen. So gesehen, ist eine prozesstheologische Schöpfungslehre auch eine Theologie der Vorsehung, die das dynamische Wirken Gottes mit der Welt im Ablauf der Zeiten beschreibt. Schöpfung ist kontinuierliches, fortdauerndes Wirken, durch alle Zeit hindurch und stets gegenwärtig.

Ich habe aufgezeigt, dass Gott auf die Antwort der Welt seinerseits antwortet und dass seine Antwort in die Ausgestaltung jedes neuen Zieles für jeden im Werden begriffenen Aspekt einer Existenz einfließt. Doch Gottes Antwort an die Welt muss als Antwort gedacht werden, die auch in ihn selbst eingegangen ist. Das heißt, so wie die Schöpfung den Ruf Gottes in ihr eigenes Werden integriert, ebenso nimmt Gott die Welt als Ergebnis seines Wirkens in sein eigenes Werden auf. Für ihn ist es wichtig, was in der Welt geschieht, denn er nimmt die Welt an und gibt ihr Anteil an seinem Leben. Und wiederum, so wie es jedem geschöpflichen Geschehen überlassen bleibt, auf das, was es sich integrativ angeeignet hat, nach eigenem Willen zu antworten, ebenso liegt es im freien Ermessen Gottes, wie er die Welt in sein göttliches Leben hineinnimmt. So gesehen, steckt in einer Schöpfungslehre im Sinne von Anruf und Antwort auch eine Eschatologie, eine Lehre von Gericht und Erlösung.¹³

Schließlich müssen wir bei der Erörterung einer evolutiven Schöpfungstheologie aus prozessualer Perspektive auch den Zweckgedanken ein wenig mit bedenken. Viele Biologen halten diesen Gedanken im Zusammenhang mit der Evolution für eine problematische Angelegenheit. Sie weisen auf die vielen Sackgassen in der Evolution hin sowie auf die Jahrmillionen langen Phasen des Stillstands für einige Arten, wie zum Beispiel die der Haie. Auch gibt es die rückläufige Entwicklung von der Komplexität zur Einfachheit, wie bei einigen intestinalen Parasiten, die sich mehr und mehr auf die natürlichen Funktionen ihrer Wirtsorganismen verlassen anstatt auf die eigenen. Evolution ist kein *Steady-state*-Prozess, der immer nur vom Einfachen zum Komplexen fortschreitet. Aus diesen Gründen wird der Zweckgedanke von ihnen rundweg abgelehnt.¹⁴ Die Zweckerfahrung in der Welt des Menschen stellt dann in ihren Augen eine Anomalie dar, für die es in der Ordnung der Natur keinerlei Parallele gibt.

Eine prozesstheologische Schöpfungslehre muss diesen Standpunkt aufgrund ihres Verständnisses von den internen interaktiven Relationen zurückweisen. Für sie ist in der Tat die menschliche Zweckerfahrung eine sich hochdifferenziert entwickelnde Intentionalität, die die gesamte Natur durchdringt. Aus philosophischer Sicht liegt das Zweckhafte in der Notwendigkeit begründet, dass jedes Ereignis seine eigene Vergangenheit interaktiv und integrativ so verarbeitet, dass es auf der Empfindungsebene erfasst, was es einmal werden kann; dies ist bereits eine rudimentäre Form von Zweck. Sie wird jedem wirklichen Ereignis durch Gottes anstoßende und richtungweisende Zielsetzung vermittelt. Theologisch gesprochen heißt das, dass Gottes interaktives Handeln in der Welt zweckbestimmt ist.

Obwohl es sicher zutrifft, dass keine Art sich zwangsläufig höher entwickelt und dass alle Arten letztlich einmal aussterben werden, so liegt doch darin kein Widerspruch zum Zweckgedanken. Zweck sollte auf drei Ebenen betrachtet werden: auf der mikroskopischen Ebene, wo sich die Frage stellt, was mit jedem wirklichen konkreten Einzelwesen geschieht; auf der makroskopischen der sichtbaren Wahrnehmung, wo danach gefragt wird, was in einer Welt des Werdens mit den darauffolgenden Organisationsprozessen von Einzelwesen geschieht; und schließlich sollte auch die Ebene des Wirkens Gottes nicht übersehen werden.

Auf der Mikroebene zielt jedes Erfahrungsereignis auf Selbstwerdung und ist mit einer gewissen Tendenz zur Selbstüberschreitung verknüpft (was natürlich zumindest für die nächste Generation von Ereignissen zutrifft). Metaphysisch gesehen, ist Selbstwerdung die Verwirklichung des eigenen, intern vorgegebenen Zwecks. Da nach dem Modell eines wirklichen Erfahrungsereignisses die Dynamik irgendwo auf der Ebene von Quarks liegen soll, gibt es natürlich milliardenfach solche Ereignisse, von denen jedes einzelne den Zweck der Selbstwerdung erfüllt. Ein Universum interner Relationen ist somit voller Zweckbestimmungen.

Im Makrobereich bilden sich Erbgänge heraus, die die Erbfaktoren weitergeben. In Anbetracht der unzähligen Ereignisse bzw. Einzelwesen im Universum gibt es natürlich auch unzählig viele solcher Vererbungsmechanismen, und jeder einzelne von ihnen hat seinen eigenen Zweck, der sich nach und nach herausbildet. In jedem Einzelfall hat Gott etwas mit diesen Mechanismen zu tun, mit jeder Komponente für sich, und er bietet jeder einzelnen Möglichkeiten, die sie nutzen kann, um für die vielen einen je individuellen Kontext zu erzeugen. Wir müssen hier von Zwecken im Plural, nicht in der Einzahl sprechen. Es liegt in der Natur der Sache selbst, dass uns die meisten dieser Zwecke unbekannt sind.

Doch von *einem* Vererbungsmechanismus haben wir tatsächlich Kenntnisse: Es ist die fortschreitende Bewegung vom Einfachen zum Komplexen, die stattgefunden hat und die die Makro-Welt, in der wir leben, und sogar unser eigenes Selbstsein beschreibt. Theologisch gesehen, führten Anruf und Antwort des schöpferisch wirkenden Gottes „von der Zelle zur Gemeinschaft“, um einen zuvor zitierten Titel von Birch/Cobb aufzugreifen. Wir nehmen einfach einmal an, dass wir noch „unfertig“ sind, dass Gott uns zu noch tieferen und reicheren Formen von Gemeinschaft ruft und dass die meisten dieser zielgerichteten Anrufe über religiöse Gemeinschaften vermittelt werden. Die Evolution des Menschen geht also, so gesehen, weiter.

Und schließlich gibt es noch das alles umgreifende Ziel: Gott selbst in seinem Innersten. Aus philosophischer Sicht liegt für prozessuales Denken Gottes Ziel in der Intensivierung von Erfahrung bzw. Erleben. Intensität besteht im Reichtum vieler, in der Einheit von Erfahrung zusammengehaltener Gegensätze. Theologisch gesehen, verwirklicht sich diese wachsende Intensität in Gemeinschaften, in denen das Wohl der Gemeinschaft immer mehr in den Mittelpunkt rückt, innerhalb jeder Gemeinschaft wie über ihre Grenzen hinaus. Wir sind dazu berufen, eine Weltgemeinschaft von Gemeinschaften zu bilden, in der die Sorge füreinander und die Gerechtigkeit im Umgang miteinander das Leben bestimmen.

Eine solche zu bilden heißt erkennen, dass der Reichtum von Gegensätzen nicht zur Zerstörung, sondern zum Leben hin führt.

Wenn Gott zumindest die Welt der Menschen auf das Ziel, so zu werden, ausrichtet, dann sagt das auch etwas über seine eigenen Absichten aus. Wenn Gott durch Ruf und Antwort schöpferisch wirkt und ein Gott intern erfahrener Relationen ist, dann wird er auch von der Antwort, die die Welt ihm gibt, innerlich berührt sein. Für Gott ist die Antwort der Welt nicht nur ein Anlass, um für ihren Werde-Prozess schöpferisch stets neue Ziele zu entwerfen, sondern auch Anstoß, diese Antwort in den Tiefen seines göttlichen Wesens zu bewerten, zu richten und durch die Teilhabe an seinem eigenen Leben zu erlösen. Gott ist die Bestimmung der Welt und ihr letztes Ziel.

So ist eine prozessuale Schöpfungstheologie weit davon entfernt, Evolution als Bedrohung oder Hindernis zu empfinden, sie nutzt sie vielmehr, um Schöpfung als Anruf und Antwort tiefer zu verstehen. In und durch ihre Antwort auf Gottes Anruf gewinnt die Welt durch eigenes Wirken ihre eigentliche Gestalt. Das geschieht nicht nur „am Anfang“, sondern ebenso heute wie morgen. Der Schöpfergott ist zugleich ein Gott der Vorsehung, und ein Gott der Vorsehung ist der Gott unserer Bestimmung.

¹ A.N. Whitehead, *Prozess und Realität*, Frankfurt a.M. ²1984, 63 (letzter unveränderter Nachdruck 1995). Vgl. die Dissertation von K. Heipke, *Philosophie des Ereignisses* bei A.N. Whitehead, Würzburg 1964, und die gekürzte Fassung der Habilitationsschrift von R.L. Fetz, *Whitehead: Prozessdenken und Substanzmetaphysik*, Freiburg i.Br. 1981. Die erste zusammenfassende Einführung hat E. Wolf-Gazo herausgegeben: *Whitehead. Einführung in seine Kosmologie*, Freiburg i.Br. 1980. Kürzere Zusammenfassungen finden sich bei J.B. Cobb Jr./D.R. Griffin, *Prozess-Theologie. Eine einführende Darstellung*, Göttingen 1979, 11-28; bei H. Reitz, *Was ist Prozesstheologie?* in: *Kerygma und Dogma* 16 (1970) 78-103, vor allem 82-91; und bei M. Welker, *Die relativistische Kosmologie Whiteheads*, in: *Philosophische Rundschau* 32 (1985) 134-155; ders., *Universalität Gottes und Relativität der Welt. Theologische Kosmologie im Dialog mit dem amerikanischen Prozessdenken nach Whitehead*, Neukirchen-Vluyn ²1988. Eine Anwendung des Prozessdenkens Whiteheads auf bioethische Fragestellungen findet sich in der Dissertation von M. Schramm, *Prozesstheologie und Bioethik. Reproduktionsmedizin und Gentechnik im Lichte der Philosophie A.N. Whiteheads*, Freiburg i.Br. 1991. Dort auch weitere Angaben zu Beiträgen in theologischen und philosophischen Fachzeitschriften.

² „Wirkliches Einzelwesen - auch wirkliches Ereignis genannt“ - sind die ontologischen Grundkategorien der whiteheadschen Prozessphilosophie. Sie sind „die letzten realen Dinge, aus denen die Welt zusammengesetzt ist“ (Whitehead, aaO. 57f), „organisch gewachsene Prozesse (und nicht Substanzen), welche die Bausteine des Kosmos bilden“ (Wolf-Gazo, aaO. 125). (Anm. des Übersetzers).

³ A.N. Whitehead, aaO. 63.

⁴ Ch. Birch, *Processing towards life*, in: *Process Studies* 27 (1998) 286. Birch kann mit gutem Grund als der erste Biologe angesehen werden, der den Prozessgedanken für eine Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Studien zur Evolution nutzte. Vgl. auch sein Werk: *On Purpose*, Kensington 1990.

⁵ Vgl. die sechs Beiträge in der Zeitschrift: *Process Studies*, aaO., die den Zusammenhang zwischen Prozessphilosophie und Evolution behandeln. Die Autoren dieser Beiträge sind: J.

Schulkin, Forschungsprofessor für Physiologie und Biophysik an der Georgetown University, A.K. Ahrned, Deputy Director of Health, Environment, and Development am World Resources Institute; J. Early, Chemieprofessor an der Georgetown University, Ch. Birch, Emeritus für Biologie, Universität von Sydney; G.C. Henry und R.J. Valenza, beide Professoren für Mathematik am Claremont McKenna College.

⁶ Ch. Birch, aaO. 281.

⁷ W. Ebeling/R. Feistel, Chaos und Kosmos. Prinzipien der Evolution, Berlin 1994, 35.

⁸ D. Griffin, Religion and Scientific Naturalism: Overcoming the Conflicts, New York 2000 (Erscheinen für dieses Jahr vorgesehen).

⁹ D. Griffin, aaO.

¹⁰ Ausführlicher entwickelt bei Ch. Birch, On Purpose, aaO.

¹¹ Es gibt eine Reihe von Buchveröffentlichungen über die Prozesstheologie einer evolutionären Schöpfung. Vgl. zum Beispiel: R. Overman, Evolution and the Christian Doctrine of Creation: A Whiteheadian Interpretation, Philadelphia 1967; Ch. Birch/J.B. Cobb Jr., The Liberation of Life: From Cell to the Community, Denton 1990; J. Korsmeyer, Evolution and Eden: Balancing Original Sin and Contemporary Science, New Jersey 1998 und D.R. Griffins in Kürze erscheinendes Buch: Religion and Scientific Naturalism, aaO.

¹² D.R. Griffin, aaO.

¹³ Diese Begriffe habe ich in drei Büchern weiter ausgeführt: God - Christ - Church: A Practical Guide to Process Theology, New York 1989; The End of Evil: Process Eschatology in Historical Context, Albany 1988, und: The Fall of Violence: Original Sin in Relational Theology, New York 1994.

¹⁴ Vgl. zum Beispiel die vielen Schriften von S. Gould, so etwa Life's Grandeur, London 1996.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

„Der Herr und Lebensspender“

Zum Ansatz einer Theologie des „Lebens“

Christoph Theobald

Ein rascher Blick auf das Nikäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis zeigt, dass sich hier der Begriff „Leben“ an zwei verschiedenen Stellen findet: einmal dort, wo das schöpferische Wirken des Heiligen Geistes, des „Lebensspenders“ (*zoopoiós*), zur Sprache kommt; das andere Mal dort, wo das Credo vom gläubigen Erwarten der „Auferstehung der Toten und dem Leben (*zoé*) der künftigen Welt“ redet. In der theologischen Tradition ist das zweite Verständnis so vorherrschend geworden, dass es den erstgenannten Sinn geradezu verdrängt hat. Erst in den sechziger Jahren finden sich neben den traditionellen Lexikon-